

Ich muß delegieren und mit entsprechenden Fachkräften zusammenarbeiten.

Auch überfordere ich mich selbst, wenn ich glaube, alles Heil in der Kirche hänge vom eigenen Tun und von einer perfekten Organisation ab. Ein Blick zum Sternenhimmel zeigt mir, daß die Welt andere Dimensionen hat und ein Anderer alles hält. Das läßt mich atmen.

Zu 2:

Überfordert bin ich, wenn ich so viel Kopfarbeit zu leisten habe, daß ich Kopfweh habe. Schlafen, wandern, singen sind für mich darum notwendig und entspannend. Ich überforderte mich auch, wenn ich nur noch Fehler und Fehlentscheidungen in unserer Kirche rechtfertigen müßte. Aus Solidarität zur Kirche versuche ich, Fehler stehen zu lassen, am richtigen Ort fair zu streiten und nicht alles als gottgewollt und unabänderlich hinzunehmen.

Der unregelmäßige Arbeitsrhythmus stört mich selten. Die Gratwanderung zwischen Familienleben, Arbeit und persönlicher Erholung bleibt. Meine Frau und die Kinder sind großzügig und tolerant; sie melden an, wenn sie zu kurz kommen. Sie fordern mich heraus, bereichern mich und aktivieren andere Seiten in mir.

In meiner Tätigkeit erlebe ich überforderte Priester und Laien, hier einige Beispiele: Priester nehmen wegen ihres Alters die Verantwortung als Pfarrer nicht mehr wahr; Priester und Laien arbeiten nicht zusammen; Laien mit großer Kompetenz, denen aber keine Aufgaben oder nur Aufgaben ohne Verantwortung übertragen werden, wandern ab; Frauen haben sich dem männlichen Amt und zu oft männlicher Willkür unterzuordnen; es wird von Frauen im kirchlichen Dienst noch mehr erwartet als von Männern; Räte werden überfordert, wo sie nicht ernstgenommen werden. Strukturreformen sind hier nötig.

Jugendliche fühlen sich überfordert, wo sie Sprache und Manieren der Institution Kirche nicht verstehen. Oft wird ihnen kein Wachsen im Glauben zugestanden. KirchgängerInnen werden vertrieben, wo die Liturgie zum Dauer-Moralisieren oder zu verkopfter Rede verkommt, statt Gottes Gegenwart zu feiern.

Kraft geben mir die vielen Begegnungen mit zuversichtlichen Menschen, das wohlwollende Arbeitsklima, gottesdienstliches Feiern und schweigendes Verweilen in Seiner Gegenwart. Sie helfen mir, diese Herausforderungen anzunehmen.

Bernhard Herrmann

Wir sind übermäßig in Pflicht genommen und zu wenig mit Vertrauen beschenkt. Sehr viele leiden. Nur wenige können darüber sprechen!

Zu 1:

Kirchenbücher/Brautprotokoll: Früher hat man uns vertraut, heute verlangt das Kirchenbuchamt Kopien von Geburts- und Taufschein. Formulare werden komplizierter, sind nicht für Durchschlag vorgesehen.

Einstellung von Erzieherinnen/Halbtagskräften für Büro: Alle Unterlagen müssen an das Ordinariat. Dort fällt die Entscheidung. Jetzt wird die zentrale Erfassung der Putzfrauen bei der Gesamtkirchengemeinde geplant! Der Erz-

bischof leidet an Überforderung und klagt, daß er immer neue Juristen einstellen muß.

Mitverwaltung von Pfarreien auf dem Land/Überpfarrliche Aufgaben in der Stadt: Ich selbst habe 10 Aufgaben in der Stadtkirche von Mannheim.

Dauerbelastung durch unselige Vorschriften und Tabus: Hierzu gehören unter anderem die Themen: Wiederverheiratete Geschiedene, Laienprediger, Zölibat, Frauenordination.

Zu 2:

Zur quantitativen Überforderung von außen kommt mein gelegentlicher Rückfall ins „Pflichtbewußtsein“: Das „Über-Ich“ aus der kirchlichen Erziehung ist so verinnerlicht, daß es gegen meine gewachsene Überzeugung durchbricht! Grundsätzlich sage ich mir aber nach 34 Dienstjahren: Du mußt Prioritäten selber setzen. Du darfst „kreative Abwesenheit“ üben. (So bin ich z. B. heute zur Rekonvaleszenz weggefahren, während der PGR sich konstituiert!) Weniger ist oft mehr – auch bei der Eucharistie, vgl. Guardini und Kahlefeld! Befreiend empfinde ich Thesen von Zerfaß und Zulehner. Auch das Pastoral-konzept unserer Diözese „Miteinander Kirche sein . . .“ ermutigt, kommt aber sehr spät!

Entscheidend sind für mich persönlich und für meinen Dienst die „freiwilligen“ Zusammenkünfte im Seelsorgeteam unserer Pfarreien Mannheim-Neckarau und Mannheim-Casterfeld (14täglich), die PAG auf Stadtebene (monatlich), die Weiterbildungen in der Region (Unterer Neckar), die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft Freiburg in der Diözese. Mein Glaubensgeheimnis heißt: SYNODE = Zusammensein im Geist, vgl. App. „Zwei oder drei in meinem Namen“! Die Eucharistie als innerstes *gemeinschaftsstiftendes Konstitutivum* von Kirche!

Beängstigende Großwetterlage: Zunehmende Zentralisierung, Bürokratisierung, Juridisierung, Entpersonalisierung! Wie in der Industrie. Der Mensch geht kaputt und sollte der Mittelpunkt sein (Laborem exercens). Alle leiden: Besorgte und Besorger! Hauptnenner: Mangel an Vertrauen – Angst! Wir sollen etwas schenken, was wir von den Vorgesetzten zu wenig empfangen: *Vertrauen!* Anstatt daß die Laien zu ihrer Berufung ermuntert werden, nimmt in der Gesamtkirche die Bevormundung zu!

Zu 3:

Evangelisierung tut not! (Paul VI. Evangelii nuntiandi) Wie weit sind wir vom gelebten Evangelium entfernt. Wir brauchen keine neuen Katechismen und Moralvorschriften, wie man leben „muß“, sondern Lebensfreiräume zum Einüben. Bergpredigt ist nicht Pflichtkodex, sondern Provokation, daß ich meine Nachfolge finde und anderen helfe, ihren Lebensstil zu finden. Evangelium ist „dynamis“! Das Reich Gottes wird mit dem *Sauerteig* verglichen – nicht mit *Zement!* Die Sache Jesu ist weniger Lehre – mehr Bewegung! Könnte doch die Linie durchgezogen werden: Jugendbewegung, Bibelbewegung, Liturgiebewegung, Aggiornamento (II. Vatikanum), konziliarer Prozeß: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Aus der Kollegialität der Bischöfe sollte die Geschwisterlichkeit als kirchliche Grundtugend wachsen. (Eucharistie/Weltgericht; tut/mir getan . . .)

Aufgliederung der Verantwortung. Subsidiaritätsprinzip!
Vgl. Liturgiekonstitution: Nicht einer alles! Rollenverteilung. All das, und nur das . . . Vgl. Kirchenkonstitution: Die Hirten sollen auf die Laien hören wegen deren Kompetenz!

Mit der quantitativen Überforderung geht Qualität verloren. Suchet zuerst das Reich Gottes . . . Neben der Überforderung Unterforderung! Gefahr des Billigverkaufs zum Mengenrabatt. Vgl. die frühere Seligkeit über Beicht- und Kommunionzahlen!

Es gibt Ansätze zu *Vertrauen-schenkender Seelsorge*. Sie wird gerade von Jugendlichen gern angenommen. Die gleichen Jugendlichen, denen der volkskirchliche Gottesdienst zu lang und langweilig erscheint, verbringen Stunden der Vorbereitung und Durchführung für Jugendgottesdienste, gestalten liturgische Nächte, fahren nach Assisi und Taizé. Das jüngste Mitglied unseres neugewählten PGR (mit den meisten Stimmen gewählt) sprach bei der Vorstellung den Satz: „Als Christ habe ich nicht nur Mitverantwortung, ich bin verantwortlich!“ (Andrea, 21 Jahre)

Als Zusammenfassung erscheint mir ein Satz von Eugen Drewermann in „Wort des Heils – Wort der Heilung“, Band I, Seite 113, passend: „Man muß zunächst den Menschen sehen – viel unheimlicher, tiefer, beglückender, reicher, als er im Raum der Kirche im Moment zu leben vermag.“

Franz Merschl

Zu 1:

Einschränkungen: Bevor ich auf die Thematik „Überforderung“ eingehe: Ich war in meinen 30 Pfarrer-Jahren nie im Pfarrhaus allein. Wenigstens ein Kaplan und die Haushälterin waren – auch pastoral – meine „Jochgenossen“. Ich komme aus einer Familie von Erwerbsgärtnern. Wenn ich bedenke, was meine Eltern und die Familie meines Bruders an Arbeitszeit, Plage und vergeblicher Mühe aufzuwenden hatten und haben, kann ich jenen Seelsorgern nur schwer zustimmen, die von ihrer besonderen Überlastung reden.

Wenn ich daran denke, wie oft gute, verantwortungsvolle und gläubige Eltern mit der (vermeintlichen) Erfolglosigkeit jahrelanger Bemühungen um ihre Kinder konfrontiert sind, darf ich zumindest keine ausnehmend große Frustration für den Seelsorger geltend machen.

Erfahrungen: Die erlebten Überforderungen sind eher speziell „pastorale“: Unsere Kirche ist mitunter nicht mehr das selbstverständliche „Daheim“, wie ich sie durch Jahrzehnte erlebt habe (Unvermögen in der Auseinandersetzung, Resignation, Gegnerschaft, Angst . . .). Es gibt deutliche Bereiche seelsorglicher „Hilflosigkeit“, ohne Aussicht baldiger Änderung (Religionsunterricht, Ehevorbereitung, Wiederverheiratete; die Mobilität, die Urbanisierung usw.).

Noch deutlicher die Erfahrung des persönlichen Unvermögens, wenigstens das tun zu können, wozu eben der Pfarrer vor allem Zeit und Freude haben müßte.